

IN DEUTSCHEN GEFANGENENLAGERN

Humanität und Krieg. — Die Behandlung der Gefangenen. — Internationale Uebereinkunft. — Das Problem der Beschäftigung der Kriegsgefangenen. — 350,000 Gefangene in Deutschland. — Die Charaktereigenschaften der einzelnen Völker. — Haß zwischen Belgiern und Franzosen. — Fluchtversuche. — Französische Anerkennung.

Humanität und Krieg — darin liegt eigentlich ein unversöhnliches Widerspruchsverhältnis; die glauben ganz aufrichtig und ernstlich, daß ein wirklich humanes Verhalten des Krieges als einer unmenschlichen Brutalität enthalten kann. Dieser Glaube kränkt an einer Voraussetzung, die eine Unmöglichkeit ist: der völligen Gleichzeitigkeit aller Völker. Und er kränkt an einer anderen Unmöglichkeit: der Ausprägung aller menschlichen Lebensformen. Ein ewiger Friede ist eine Unmöglichkeit und es genügt auch zur Wohlfahrt der Völker, wenn man statt des dauernden Friedens einen möglichst lange dauernden Frieden schafft kann. Kriegen sind ganz schön, aber man muß in der Welt mit Missetateln rechnen. Das Deutschland des europäischen Krieges hat, oft unter dem schützenden Schutzschirm der Neutralität, in das Verhängnis der Welt, den nur blinde Hoff für eine Katastrophe verantwortlich halten kann, die selbst seine unglückseligsten Friedensstifter nicht länger abwehren konnte. Und dieser blinde Hoff verweist über den toten Krieg alles was dieser Mann fünfundsiebzig Jahre lang zur Verhütung dieses Krieges getan hat; dieser blinde Hoff spricht nur noch von diesem Kaiser als dem „War Lord“, dem selben Kaiser, den die gesammte Welt von einem Jahre als den Friedensstifter gefeiert hat; dieser blinde Hoff wehrt gegen den Militarismus, der den dauernden Frieden unmöglich macht, und predigt im gleichen Atem die Verwirklichung eines internationalen Friedens zur Erhaltung und zum Schutz dieses dauernden Friedens, der nicht hinter dem Rechte des Sieger Tribunals. So logisch ist nun einmal der blinde Hoff.

Humanität und Krieg — darin liegt eigentlich ein unversöhnliches Widerspruchsverhältnis; die glauben ganz aufrichtig und ernstlich, daß ein wirklich humanes Verhalten des Krieges als einer unmenschlichen Brutalität enthalten kann. Dieser Glaube kränkt an einer Voraussetzung, die eine Unmöglichkeit ist: der völligen Gleichzeitigkeit aller Völker. Und er kränkt an einer anderen Unmöglichkeit: der Ausprägung aller menschlichen Lebensformen. Ein ewiger Friede ist eine Unmöglichkeit und es genügt auch zur Wohlfahrt der Völker, wenn man statt des dauernden Friedens einen möglichst lange dauernden Frieden schafft kann. Kriegen sind ganz schön, aber man muß in der Welt mit Missetateln rechnen. Das Deutschland des europäischen Krieges hat, oft unter dem schützenden Schutzschirm der Neutralität, in das Verhängnis der Welt, den nur blinde Hoff für eine Katastrophe verantwortlich halten kann, die selbst seine unglückseligsten Friedensstifter nicht länger abwehren konnte. Und dieser blinde Hoff verweist über den toten Krieg alles was dieser Mann fünfundsiebzig Jahre lang zur Verhütung dieses Krieges getan hat; dieser blinde Hoff spricht nur noch von diesem Kaiser als dem „War Lord“, dem selben Kaiser, den die gesammte Welt von einem Jahre als den Friedensstifter gefeiert hat; dieser blinde Hoff wehrt gegen den Militarismus, der den dauernden Frieden unmöglich macht, und predigt im gleichen Atem die Verwirklichung eines internationalen Friedens zur Erhaltung und zum Schutz dieses dauernden Friedens, der nicht hinter dem Rechte des Sieger Tribunals. So logisch ist nun einmal der blinde Hoff.

Humanität und Krieg — darin liegt eigentlich ein unversöhnliches Widerspruchsverhältnis; die glauben ganz aufrichtig und ernstlich, daß ein wirklich humanes Verhalten des Krieges als einer unmenschlichen Brutalität enthalten kann. Dieser Glaube kränkt an einer Voraussetzung, die eine Unmöglichkeit ist: der völligen Gleichzeitigkeit aller Völker. Und er kränkt an einer anderen Unmöglichkeit: der Ausprägung aller menschlichen Lebensformen. Ein ewiger Friede ist eine Unmöglichkeit und es genügt auch zur Wohlfahrt der Völker, wenn man statt des dauernden Friedens einen möglichst lange dauernden Frieden schafft kann. Kriegen sind ganz schön, aber man muß in der Welt mit Missetateln rechnen. Das Deutschland des europäischen Krieges hat, oft unter dem schützenden Schutzschirm der Neutralität, in das Verhängnis der Welt, den nur blinde Hoff für eine Katastrophe verantwortlich halten kann, die selbst seine unglückseligsten Friedensstifter nicht länger abwehren konnte. Und dieser blinde Hoff verweist über den toten Krieg alles was dieser Mann fünfundsiebzig Jahre lang zur Verhütung dieses Krieges getan hat; dieser blinde Hoff spricht nur noch von diesem Kaiser als dem „War Lord“, dem selben Kaiser, den die gesammte Welt von einem Jahre als den Friedensstifter gefeiert hat; dieser blinde Hoff wehrt gegen den Militarismus, der den dauernden Frieden unmöglich macht, und predigt im gleichen Atem die Verwirklichung eines internationalen Friedens zur Erhaltung und zum Schutz dieses dauernden Friedens, der nicht hinter dem Rechte des Sieger Tribunals. So logisch ist nun einmal der blinde Hoff.

Humanität und Krieg — darin liegt eigentlich ein unversöhnliches Widerspruchsverhältnis; die glauben ganz aufrichtig und ernstlich, daß ein wirklich humanes Verhalten des Krieges als einer unmenschlichen Brutalität enthalten kann. Dieser Glaube kränkt an einer Voraussetzung, die eine Unmöglichkeit ist: der völligen Gleichzeitigkeit aller Völker. Und er kränkt an einer anderen Unmöglichkeit: der Ausprägung aller menschlichen Lebensformen. Ein ewiger Friede ist eine Unmöglichkeit und es genügt auch zur Wohlfahrt der Völker, wenn man statt des dauernden Friedens einen möglichst lange dauernden Frieden schafft kann. Kriegen sind ganz schön, aber man muß in der Welt mit Missetateln rechnen. Das Deutschland des europäischen Krieges hat, oft unter dem schützenden Schutzschirm der Neutralität, in das Verhängnis der Welt, den nur blinde Hoff für eine Katastrophe verantwortlich halten kann, die selbst seine unglückseligsten Friedensstifter nicht länger abwehren konnte. Und dieser blinde Hoff verweist über den toten Krieg alles was dieser Mann fünfundsiebzig Jahre lang zur Verhütung dieses Krieges getan hat; dieser blinde Hoff spricht nur noch von diesem Kaiser als dem „War Lord“, dem selben Kaiser, den die gesammte Welt von einem Jahre als den Friedensstifter gefeiert hat; dieser blinde Hoff wehrt gegen den Militarismus, der den dauernden Frieden unmöglich macht, und predigt im gleichen Atem die Verwirklichung eines internationalen Friedens zur Erhaltung und zum Schutz dieses dauernden Friedens, der nicht hinter dem Rechte des Sieger Tribunals. So logisch ist nun einmal der blinde Hoff.



RUSSISCHE GEFANGENE Auf Dem BAHNHOF



HOLEN IHR ESSEN



GEFANGENE BELGISCHE OFFIZIERE



EINE TRUPP VERWUNDETER RUSSISCHER GEFANGENEN in BERLIN.

einfache Entzerrungsverfahren, wobei an Stelle der Gaskammer die Regierungskammer tritt, und das bis 31. März 1915 — man glaubt also in Regierungskreisen nicht an eine längere Dauer des Krieges — gilt, bezieht sich auf Ausfuhrungen der Eisenbahn, Wasserbau- und Landwirtschaftlichen Betriebsmittel. In den Arbeiten gehört der Ausbau der Oberbau der Eisenbahnen, die Verbesserung der Oberbaufrage unterhalb Breslau, der Ausbau des Wasserkanals, die Hochwasserregulierung, Arbeiten an der Elbe, der Bau des Rippes-Tunnelkanals und die Entwässerung von Mooren.

Fünf verschiedene Nationen (Russen, Engländer, Franzosen, Belgier, Japaner) und drei verschiedene Rassen (Weiße, Reger und Gelbe) sind in diesen Gefangenenlagern vertreten und es ist interessant, wie sich diese verschiedenen Völker in ihrer Schicksal finden. Hier ist ein Beispiel: der bedeutende Sohn eines großen Barons, der in der Reihenfolge der Gefangenen, befindet sich hier, um die Verpflegung für den Winter zu besorgen. Um sich von den dortigen Verhältnissen, wie sie sind, eine eigene Anschauung zu verschaffen, erhielt er von den zuständigen Stellen die Erlaubnis zur Beschäftigung, die in Begleitung eines deutschen Offiziers erfolgte. Draußen in den Baracken unter den hohen Bäumen sahen oder gingen etwa 1500 Mann, dazu ein paar Frauen und ein paar Kinder. Die meisten davon gehörten dem russischen Arbeiterstand an. Die meisten waren in diesen Baracken, die russischen Studenten betriebl. Lehren. Ein sehr langer Engländer stand in einem Majestäts und sagte über all diese Leute, förmlichen Menschen empör; er sah einem leidenden Storch und sah zu seinen Umgebungen hier einatmend, wie England in diesen Krieg geht. Er sah besonders wenig vernünftig an, obgleich er, als wir vorbeigingen, mit ein paar ungesunder langen Vorbereitungen grinte. Ich sprach mit einer Anzahl französischer Gefangener, zuerst nur mit einem, und da die anderen, die in der Nähe standen, die französische Sprache sprachen, kamen sie augenblicklich schnell auf mich zugegangen. Zum Schluss stand ich in einem Halbkreis von Franzosen. Die Offiziere ließen mich mit ihnen reden, wie ich wollte. Ein kleiner dünnbäueriger französischer Führer, ungestört, mit großen grauen Haaren und blond wie ein Mann aus dem Norden, sagte mit gedämpfter Stimme: „Was für eine Dummeheit, dieser Krieg, Monsieur...“ Und dann: „Der Frieden, Monsieur, wenn kommt er?“ Der kleine Monsieur beugte sich bei diesen Worten vorwärts und starrte mich auf ein weit entleertes Ziel hin. Es habe um seinen Mund. Keiner antwortete. „Alle waren in Gedanken verfallen...“ Ich wollte das Essen, das ich in den Baracken sah, es war so reinlich und wohl gerichtet, beinahe zu sehr, denn die Luft war voll von Karbolgeruch, wie in einem Hospital. Es klang wie ein Wunderlich, aber das Ganze machte den Eindruck eines Irrenhauses — eine Mischung für ungeschickliche Geisteskräfte. Die Männer, welche die einen schneller, die anderen langsamer umhergingen und von denen ich manche zu summen Gruppen sammelte, während dann wieder hier und da einer einsam stand und nachsank: das

war wirklich, als wenn man sich im Garten eines Hauses von Geisteskranken besähe. Dazu auch noch der Art in langen weissen Ärmeln, der mit einzelnen sprach. Wir gingen weiter. Schließlich sah ich viele, die um einen Tisch saßen und saßen. „Sie spielen Karten“, sagte mir ein anderer. „Sie spielen sogar Schach“, fügte er mit einem Lächeln hinzu. „Wir haben demgegen zwei Karten festgenommen und in Äpfel eingewickelt. Sie erwarten ihre Strafe...“ Der Kommandant zeigte mir mehrere offene, in demselben Sprache geschriebene Briefe, die mit der Hoff in die verschiedenen Länder verschickt werden sollen. Ich habe mir einen abgeholt — hier ist er: „Mein Dank! Ich hoffe, Du erhältst diesen Brief über einen neutralen Staat. Ich werde nicht sperren. Ich liebe an Schicksal nach Dir. Ich meine oft, ich werde hier, alle können Dich mit nehmen, so weit ich ich sei. Gott, unser guter Gott — wisse er wie Dich bald wiedersehen lassen. Ich liebe Dich. Dein Juan Pardo.“ Ja, lieber Juan, das wünsche ich mir alle — denn dann ist der große Friede wiederhergestellt...“

In dem Senn-Lager bei Paderborn hat sich jetzt eine recht internationale Gesellschaft zusammengefunden. Zu den Belgiern und Franzosen, die zuerst in die Seune eingezogen waren, sind im Laufe der Wochen noch Lützen und Quaden hinzugekommen, sowie Franzosen, die heimlich die Waffe gegen die beiden deutschen Soldaten gerichtet haben. Auch 600 japanische Soldaten, die man an der belandischen Grenze gerade noch erwischt hat, sind zusammen mit ihren Bundesgenossen, den Engländern, in dem Gefangenenlager untergebracht worden. Soweit sich alle möglichen Uniformen, Schweißhosen, Schals, französische Handschuhe, deren wogenerabotische blaue Lederhosen, ein gutes Ziel abgegeben haben mögen, algerische schwarze Soldaten in hellen, goldbetreten Mänteln. Es ist die rechte Wollschau. Besonders auffällig unter den zahlreichen Gefangenen sind 100 Engländer, denen man den Schabel zur einen Hälfte fast verloren hatte. Es sind Leute, die unter der Bedingung aus dem Gefangenenlager entlassen sind, daß sie bei der Arbeit für ein Hundesold von 700 Mark Mäntel legen. Die einzelnen Nationalitäten werden im Lager streng von einander getrennt, damit es nicht zu Unruhen kommt, die anfangs an der Tagesordnung waren. Die gefangenen Offiziere können sich selbst sehr, Ruhe und Ordnung aufrechtzuerhalten.

Bei Wundorf auf dem Gelände des Joffener Militärübungsplatzes, wo für 25,000 Mann Platz war und bereits kein Platz mehr frei ist, sind hauptsächlich Franzosen und Belgier untergebracht. Und dann ist da merkwürdigerweise ein einziger Russe. Ein Besucher des Lagers schreibt: „Der arme Russe, dessen Sprache keine seiner Lebensgefährten versteht, fühlt sich natürlich sehr vereinsamt; aber er macht von all den Gefangenen den besten Eindruck. Er sieht nicht militärisch aus, und als ich mich vorbestehende, fring er auf und macht in frummer Haltung die Ehrenbeugung. Geradezu heruntergekommen sehen die meisten französischen Gefangenen aus. Auffallend ist auch die große Zahl von alten Granatwerfern unter den Franzosen. Die stromenden deutschen Soldaten, die den Wochendienst versehen, können es nicht begreifen, wie man so alte, schwächliche Personen in den Krieg schicken konnte. Die einzig kräftigen Gestalten unter den Franzosen sind die Lützen und Quaden und schwarze Senegalesen.“

Ein heftiger Eindruck als die Franzosen machen die Belgier. Sie sind fähig und kräftiger. Viele von ihnen sprechen Deutsch. Die Fähigkeit, als Dolmetscher zwischen den Ueberwachungs-mannschaften und den Gefangenen zu dienen, verschafft ihnen manchen kleinen Vorteil. Ein belgischer Infanterist, der im Frieden als Grenzbatter an der deutschen Grenze wirkte, erzählt, wie er bei Ramer gefangen wurde: „Wir hätten uns noch lange halten können, aber es hatte ja keinen Zweck, denn schließlich hätte uns die deutsche Artillerie alle vernichtet. Da haben wir uns lieber gefangen nehmen lassen.“ In den Gesprächen mit den Franzosen und Belgiern hört man immer wieder, daß das Schicksal an der deutschen Kriegsführung die Maschinengewehre, die Artillerie und dann die belandischen Bajonett-

angriffe seien, denen niemand widerstehen könne. Die Franzosen wollen allerdings nicht glauben, daß sie hier wenige Kilometer von Berlin entfernt seien. Auch wenn man ihnen die Lage Joffens aus der Karte zeigt, schütteln sie ungläubig den Kopf: „Bei Berlin sind wir nicht! Das ist unmöglich! Berlin ist doch besetzt! Von den Russen besetzt!“ Das wollen sie sich nicht ausreden lassen.

Im allgemeinen sind die Gefangenen willig und friedlich. Die deutschen Ueberwachungs-mannschaften haben nur Mühe, Schlägereien zwischen den Belgiern und Franzosen zu verhindern. Zwischen den Gefangenen dieser beiden verbündeten Nationen hat sich ein wahrer Kriegszustand entwickelt. Die Belgier, denen sehr das traurige Schicksal ihres Vaterlandes nicht mehr verborgen ist, äußern bei jeder Gelegenheit ihre Wut über Frankreich, das Belgien im Stich gelassen habe. Diese Wut möchten sie am liebsten an den französischen Kriegsgefangenen auslassen.

Es ist selbstverständlich beizulegen gehalten, die strengste Zucht und schärfste Aufsicht in diesen Gefangenenlagern zu üben, um Ausbruchversuche und Revolten der Gefangenen zu verhindern; denn trotz der menschlichen Behandlung und der Mühe haben diese Leute das ganz natürliche Verlangen nach ihrer Heimath und ihrer Familie. Und trotz der sorgfältigen Ueberwachung sind gelegentlich schon Fluchtversuche vorgekommen; in dem bayerischen Lager in Willingen haben neun Franzosen eine Revolte inspiert und sich an zwei Wachtposten vergreifen — die neun fielen nun in den Dunkelzellen in Gemersheim; in Grottel hat ein englischer Infanterist einen Fluchtversuch gemacht, den er mit dem Leben bezahlen mußte. In Krossen haben zwei hundert Russen während eines schweren Winters einen Kampf ausgeführt, der schließlich sehr verlustreich für die Deutschen endete. Sie schickten auf dem nahe der Kontinente gelegenen Baracken auf den Weg zu, auf dem die Gefangenen in den Baracken der wachhabenden Kompanie aufgestellt waren. Der Posten eröffnete sofort das Feuer auf die Ausbrecher und steuerte damit das Wachtlokommando, das nun ebenfalls von der Waffe Gebrauch machte. Als da vorbersten französischen Gefangenen, wurde der Ausbruch sofort aufgebrochen. Von den Russen wurden drei getötet, acht schwer und mehrere leicht verletzt. Die Untersuchung ergab, daß der Ausbruch hauptsächlich von einer kleinen Gruppe, die das Zwangslos des Lagerlebens überdrüssig waren, vorbereitet worden war. Auch soll der Wind vorher benutzt worden sein, um Getreid gegenfeindlichen Verbindungen nach den anderen Baracken zu übermitteln. Der eine der getöteten Ausbrecher war nicht an den Gemersheimtamben zusammengeknüpft.

Der interessanteste Fluchtling war wohl der englische Major Pates, der aus Zougau entflohen und nur durch einen Zufall erwischt wurde. Pates war einer jener drei englischen Offiziere, die unter die Gefangenen hielten, daß sie von der englischen Seereverwalter mit Dum Dumkugeln versehen worden waren. Es gelang dem Major, der wie alle Offiziere, größte Bewegungsfreiheit genoss, unbedeutend aus der Festung zu entweichen. Auf dem Wege nach Dresden fiel er bei Mühlberg einem Fabrikdirektor aus Dresden auf. Er machte einen vornehmen Eindruck, obwohl er eine mit feinem Schmutz bedeckte Arbeiterhose und einen schäbigen Umhang trug, und

Humanität und Krieg — darin liegt eigentlich ein unversöhnliches Widerspruchsverhältnis; die glauben ganz aufrichtig und ernstlich, daß ein wirklich humanes Verhalten des Krieges als einer unmenschlichen Brutalität enthalten kann. Dieser Glaube kränkt an einer Voraussetzung, die eine Unmöglichkeit ist: der völligen Gleichzeitigkeit aller Völker. Und er kränkt an einer anderen Unmöglichkeit: der Ausprägung aller menschlichen Lebensformen. Ein ewiger Friede ist eine Unmöglichkeit und es genügt auch zur Wohlfahrt der Völker, wenn man statt des dauernden Friedens einen möglichst lange dauernden Frieden schafft kann. Kriegen sind ganz schön, aber man muß in der Welt mit Missetateln rechnen. Das Deutschland des europäischen Krieges hat, oft unter dem schützenden Schutzschirm der Neutralität, in das Verhängnis der Welt, den nur blinde Hoff für eine Katastrophe verantwortlich halten kann, die selbst seine unglückseligsten Friedensstifter nicht länger abwehren konnte. Und dieser blinde Hoff verweist über den toten Krieg alles was dieser Mann fünfundsiebzig Jahre lang zur Verhütung dieses Krieges getan hat; dieser blinde Hoff spricht nur noch von diesem Kaiser als dem „War Lord“, dem selben Kaiser, den die gesammte Welt von einem Jahre als den Friedensstifter gefeiert hat; dieser blinde Hoff wehrt gegen den Militarismus, der den dauernden Frieden unmöglich macht, und predigt im gleichen Atem die Verwirklichung eines internationalen Friedens zur Erhaltung und zum Schutz dieses dauernden Friedens, der nicht hinter dem Rechte des Sieger Tribunals. So logisch ist nun einmal der blinde Hoff.

Humanität und Krieg — darin liegt eigentlich ein unversöhnliches Widerspruchsverhältnis; die glauben ganz aufrichtig und ernstlich, daß ein wirklich humanes Verhalten des Krieges als einer unmenschlichen Brutalität enthalten kann. Dieser Glaube kränkt an einer Voraussetzung, die eine Unmöglichkeit ist: der völligen Gleichzeitigkeit aller Völker. Und er kränkt an einer anderen Unmöglichkeit: der Ausprägung aller menschlichen Lebensformen. Ein ewiger Friede ist eine Unmöglichkeit und es genügt auch zur Wohlfahrt der Völker, wenn man statt des dauernden Friedens einen möglichst lange dauernden Frieden schafft kann. Kriegen sind ganz schön, aber man muß in der Welt mit Missetateln rechnen. Das Deutschland des europäischen Krieges hat, oft unter dem schützenden Schutzschirm der Neutralität, in das Verhängnis der Welt, den nur blinde Hoff für eine Katastrophe verantwortlich halten kann, die selbst seine unglückseligsten Friedensstifter nicht länger abwehren konnte. Und dieser blinde Hoff verweist über den toten Krieg alles was dieser Mann fünfundsiebzig Jahre lang zur Verhütung dieses Krieges getan hat; dieser blinde Hoff spricht nur noch von diesem Kaiser als dem „War Lord“, dem selben Kaiser, den die gesammte Welt von einem Jahre als den Friedensstifter gefeiert hat; dieser blinde Hoff wehrt gegen den Militarismus, der den dauernden Frieden unmöglich macht, und predigt im gleichen Atem die Verwirklichung eines internationalen Friedens zur Erhaltung und zum Schutz dieses dauernden Friedens, der nicht hinter dem Rechte des Sieger Tribunals. So logisch ist nun einmal der blinde Hoff.

Humanität und Krieg — darin liegt eigentlich ein unversöhnliches Widerspruchsverhältnis; die glauben ganz aufrichtig und ernstlich, daß ein wirklich humanes Verhalten des Krieges als einer unmenschlichen Brutalität enthalten kann. Dieser Glaube kränkt an einer Voraussetzung, die eine Unmöglichkeit ist: der völligen Gleichzeitigkeit aller Völker. Und er kränkt an einer anderen Unmöglichkeit: der Ausprägung aller menschlichen Lebensformen. Ein ewiger Friede ist eine Unmöglichkeit und es genügt auch zur Wohlfahrt der Völker, wenn man statt des dauernden Friedens einen möglichst lange dauernden Frieden schafft kann. Kriegen sind ganz schön, aber man muß in der Welt mit Missetateln rechnen. Das Deutschland des europäischen Krieges hat, oft unter dem schützenden Schutzschirm der Neutralität, in das Verhängnis der Welt, den nur blinde Hoff für eine Katastrophe verantwortlich halten kann, die selbst seine unglückseligsten Friedensstifter nicht länger abwehren konnte. Und dieser blinde Hoff verweist über den toten Krieg alles was dieser Mann fünfundsiebzig Jahre lang zur Verhütung dieses Krieges getan hat; dieser blinde Hoff spricht nur noch von diesem Kaiser als dem „War Lord“, dem selben Kaiser, den die gesammte Welt von einem Jahre als den Friedensstifter gefeiert hat; dieser blinde Hoff wehrt gegen den Militarismus, der den dauernden Frieden unmöglich macht, und predigt im gleichen Atem die Verwirklichung eines internationalen Friedens zur Erhaltung und zum Schutz dieses dauernden Friedens, der nicht hinter dem Rechte des Sieger Tribunals. So logisch ist nun einmal der blinde Hoff.

Humanität und Krieg — darin liegt eigentlich ein unversöhnliches Widerspruchsverhältnis; die glauben ganz aufrichtig und ernstlich, daß ein wirklich humanes Verhalten des Krieges als einer unmenschlichen Brutalität enthalten kann. Dieser Glaube kränkt an einer Voraussetzung, die eine Unmöglichkeit ist: der völligen Gleichzeitigkeit aller Völker. Und er kränkt an einer anderen Unmöglichkeit: der Ausprägung aller menschlichen Lebensformen. Ein ewiger Friede ist eine Unmöglichkeit und es genügt auch zur Wohlfahrt der Völker, wenn man statt des dauernden Friedens einen möglichst lange dauernden Frieden schafft kann. Kriegen sind ganz schön, aber man muß in der Welt mit Missetateln rechnen. Das Deutschland des europäischen Krieges hat, oft unter dem schützenden Schutzschirm der Neutralität, in das Verhängnis der Welt, den nur blinde Hoff für eine Katastrophe verantwortlich halten kann, die selbst seine unglückseligsten Friedensstifter nicht länger abwehren konnte. Und dieser blinde Hoff verweist über den toten Krieg alles was dieser Mann fünfundsiebzig Jahre lang zur Verhütung dieses Krieges getan hat; dieser blinde Hoff spricht nur noch von diesem Kaiser als dem „War Lord“, dem selben Kaiser, den die gesammte Welt von einem Jahre als den Friedensstifter gefeiert hat; dieser blinde Hoff wehrt gegen den Militarismus, der den dauernden Frieden unmöglich macht, und predigt im gleichen Atem die Verwirklichung eines internationalen Friedens zur Erhaltung und zum Schutz dieses dauernden Friedens, der nicht hinter dem Rechte des Sieger Tribunals. So logisch ist nun einmal der blinde Hoff.

Humanität und Krieg — darin liegt eigentlich ein unversöhnliches Widerspruchsverhältnis; die glauben ganz aufrichtig und ernstlich, daß ein wirklich humanes Verhalten des Krieges als einer unmenschlichen Brutalität enthalten kann. Dieser Glaube kränkt an einer Voraussetzung, die eine Unmöglichkeit ist: der völligen Gleichzeitigkeit aller Völker. Und er kränkt an einer anderen Unmöglichkeit: der Ausprägung aller menschlichen Lebensformen. Ein ewiger Friede ist eine Unmöglichkeit und es genügt auch zur Wohlfahrt der Völker, wenn man statt des dauernden Friedens einen möglichst lange dauernden Frieden schafft kann. Kriegen sind ganz schön, aber man muß in der Welt mit Missetateln rechnen. Das Deutschland des europäischen Krieges hat, oft unter dem schützenden Schutzschirm der Neutralität, in das Verhängnis der Welt, den nur blinde Hoff für eine Katastrophe verantwortlich halten kann, die selbst seine unglückseligsten Friedensstifter nicht länger abwehren konnte. Und dieser blinde Hoff verweist über den toten Krieg alles was dieser Mann fünfundsiebzig Jahre lang zur Verhütung dieses Krieges getan hat; dieser blinde Hoff spricht nur noch von diesem Kaiser als dem „War Lord“, dem selben Kaiser, den die gesammte Welt von einem Jahre als den Friedensstifter gefeiert hat; dieser blinde Hoff wehrt gegen den Militarismus, der den dauernden Frieden unmöglich macht, und predigt im gleichen Atem die Verwirklichung eines internationalen Friedens zur Erhaltung und zum Schutz dieses dauernden Friedens, der nicht hinter dem Rechte des Sieger Tribunals. So logisch ist nun einmal der blinde Hoff.

Humanität und Krieg — darin liegt eigentlich ein unversöhnliches Widerspruchsverhältnis; die glauben ganz aufrichtig und ernstlich, daß ein wirklich humanes Verhalten des Krieges als einer unmenschlichen Brutalität enthalten kann. Dieser Glaube kränkt an einer Voraussetzung, die eine Unmöglichkeit ist: der völligen Gleichzeitigkeit aller Völker. Und er kränkt an einer anderen Unmöglichkeit: der Ausprägung aller menschlichen Lebensformen. Ein ewiger Friede ist eine Unmöglichkeit und es genügt auch zur Wohlfahrt der Völker, wenn man statt des dauernden Friedens einen möglichst lange dauernden Frieden schafft kann. Kriegen sind ganz schön, aber man muß in der Welt mit Missetateln rechnen. Das Deutschland des europäischen Krieges hat, oft unter dem schützenden Schutzschirm der Neutralität, in das Verhängnis der Welt, den nur blinde Hoff für eine Katastrophe verantwortlich halten kann, die selbst seine unglückseligsten Friedensstifter nicht länger abwehren konnte. Und dieser blinde Hoff verweist über den toten Krieg alles was dieser Mann fünfundsiebzig Jahre lang zur Verhütung dieses Krieges getan hat; dieser blinde Hoff spricht nur noch von diesem Kaiser als dem „War Lord“, dem selben Kaiser, den die gesammte Welt von einem Jahre als den Friedensstifter gefeiert hat; dieser blinde Hoff wehrt gegen den Militarismus, der den dauernden Frieden unmöglich macht, und predigt im gleichen Atem die Verwirklichung eines internationalen Friedens zur Erhaltung und zum Schutz dieses dauernden Friedens, der nicht hinter dem Rechte des Sieger Tribunals. So logisch ist nun einmal der blinde Hoff.

Humanität und Krieg — darin liegt eigentlich ein unversöhnliches Widerspruchsverhältnis; die glauben ganz aufrichtig und ernstlich, daß ein wirklich humanes Verhalten des Krieges als einer unmenschlichen Brutalität enthalten kann. Dieser Glaube kränkt an einer Voraussetzung, die eine Unmöglichkeit ist: der völligen Gleichzeitigkeit aller Völker. Und er kränkt an einer anderen Unmöglichkeit: der Ausprägung aller menschlichen Lebensformen. Ein ewiger Friede ist eine Unmöglichkeit und es genügt auch zur Wohlfahrt der Völker, wenn man statt des dauernden Friedens einen möglichst lange dauernden Frieden schafft kann. Kriegen sind ganz schön, aber man muß in der Welt mit Missetateln rechnen. Das Deutschland des europäischen Krieges hat, oft unter dem schützenden Schutzschirm der Neutralität, in das Verhängnis der Welt, den nur blinde Hoff für eine Katastrophe verantwortlich halten kann, die selbst seine unglückseligsten Friedensstifter nicht länger abwehren konnte. Und dieser blinde Hoff verweist über den toten Krieg alles was dieser Mann fünfundsiebzig Jahre lang zur Verhütung dieses Krieges getan hat; dieser blinde Hoff spricht nur noch von diesem Kaiser als dem „War Lord“, dem selben Kaiser, den die gesammte Welt von einem Jahre als den Friedensstifter gefeiert hat; dieser blinde Hoff wehrt gegen den Militarismus, der den dauernden Frieden unmöglich macht, und predigt im gleichen Atem die Verwirklichung eines internationalen Friedens zur Erhaltung und zum Schutz dieses dauernden Friedens, der nicht hinter dem Rechte des Sieger Tribunals. So logisch ist nun einmal der blinde Hoff.